

Glaube ist nicht blind

BRUCE C. HAFEN

MARIE K. HAFEN

IN ERINNERUNG AN B. WEST BELNAP

der uns verstehen lehrte,

dass

Glaube nicht blind ist

Inhaltsverzeichnis

Danksagungen	7
Vorwort	8
1. Glaube ist nicht blind. Oder taub. Oder stumm.	9
2. Die Einfachheit jenseits der Komplexität	12
3. Einfachheit, Komplexität und das Internetzeitalter	18
4. Einige Schwachpunkte des Internets	23
5. Produktive Ambiguität	28
6. Das Kopf-und-Herz-Paradoxon	32
7. Jenseits der Balance	37
8. Wann kommen die Engel?	42
9. Der Wert des Schleiers	46
10. Sich für Glauben entscheiden	51
11. Ein Zeugnis mächtiger als Sehen	57
12. Emporsteigen, um Gott zu erkennen	62
13. Das Leben und mein Leben	64
14. Der Vertrauensvorschuss und wie man jenseits der Komplexität gelangt	70
15. Der Geist des Heeres	73
Nachwort	80
Quellenangaben	82

Die Einfachheit jenseits der Komplexität

Wir trafen uns das erste Mal als Studenten einer Religionsklasse an der BYU mit dem Thema „Ihre religiösen Probleme“. Wir beide lösten unser größtes „religiöses Problem“, als unsere beginnende Freundschaft während dieser Klasse aufblühte und zu unserer Eheschließung führte. Für jede Unterrichtsstunde suchte ein Student eine religiöse Frage aus, recherchierte dazu und leitete dann eine Diskussion darüber. Jeder schrieb dann ein kurzes Referat, wie er das Problem lösen würde.

Einige Studenten schauten sich Fragen zur Kirchengeschichte an oder Kritiken über Joseph Smith. Andere betrachteten Fragen zur Doktrin, wieder andere fragten sich einfach, wie sie das Evangelium besser leben könnten. Es war ein Segen, diese Fragen gemeinsam in einer Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens zu erforschen. Unser Lehrer, West Belnap, damals Dekan für Religion an der BYU, ließ uns oft mit unseren Bemühungen allein. Er wollte, dass wir eigene Schlussfolgerungen zogen. Und doch wusste er genau, wann und wie uns ein Hinweis gelegentlich helfen würde. Er lehrte uns, das Evangelium gründlich zu erforschen, half uns dabei gleichzeitig, unseren Glauben daran zu stärken. Diese Klasse half uns zu erkennen, dass „Glaube nicht blind ist“.

Wir wissen beide, was es bedeutet, Herausforderungen zu begegnen, die mehr Tiefgang im Denken und Glauben erfordern. Die wenigsten der heutigen Fragen sind neu. Neu ist die Vielzahl heftiger Dialoge über diese Themen, die im Internet angeboten werden – einem Werkzeug, das, wie wir alle wissen, sowohl Klarheit als auch Chaos bewirken kann.

Für den chaotischen Teil wollen wir etwas Ordnung schaffen, indem wir ein Gedankenmodell mit Ihnen teilen, das helfen soll, sowohl klares Denken als auch glaubenstreue Entscheidungen zu fördern. Wenn wir an beidem, Denken und Glauben, festhalten, können sie uns wechselseitig helfen, unser spirituelles Gleichgewicht zu bewahren – und zu wachsen. Lassen Sie uns damit beginnen, dass wir die natürliche Spannung zwischen den Idealen des Evangeliums und den Realitäten des Lebens betrachten.

Wenn wir jung sind, neigen wir dazu, schwarz und weiß zu denken – in unserer Perspektive gibt es wenig grau. Viele Jugendliche und junge Erwachsene haben einen kindlichen Optimismus und ebensolche Loyalität, die sie wunderbar belehrbar machen. Normalerweise vertrauen sie ihren Lehrern, glauben das, was sie lesen, und reagieren bereitwillig auf Einladungen, in der Kirche zu dienen. Erwachsene Neubekehrte haben oft eine ähnliche Einstellung. Ihre positive Denkweise und Perspektive sind ein erfrischender Beitrag für ihre Gemeinde oder ihren Zweig.

Mit der Zeit entsteht jedoch durch unsere Erfahrungen mit dem wirklichen Leben eine neue Dimension – ein wachsendes Bewusstsein einer Kluft zwischen dem Realen und dem Idealen, zwischen dem, was *ist*, und dem, was *sein sollte*. Ein Klavierlehrer hat anhand des folgenden Bildes erklärt, wie Übung den Meister macht, wenn man hohe Ziele setzt und sie dann anstrebt – und damit die Beziehung zwischen dem Realen und dem Idealen erfasst: „Ein ferner Stern, doch nicht zu weit, der uns ins Firmament lockt. Und wenn wir ihn auch nie erreichen mögen, so haben wir es doch versucht und dabei unbeabsichtigt gelernt, unseren eigenen Orbit zu schaffen.“⁴ Wir stehen auf dem irdischen Boden der Realität und strecken uns nach unseren hohen Idealen. Lassen Sie uns den Bereich zwischen dem, wo wir sind, und dem, wo wir sein möchten, „die Kluft“ nennen.

Als erstes sehen wir diese Kluft, wenn uns bewusst wird, dass einiges bei uns selbst oder bei anderen nicht das ist, was wir erwartet haben. Zum Beispiel mag ein ganz neuer Student an einer Kirchenuniversität, von der man hofft, sich dort zugehörig und heimisch zu fühlen, sich stattdessen verloren und eingeschüchtert

vorkommen. Oder eine Studentin kommt mit einem Fakultätsmitglied in Berührung, dessen Einstellung zur Kirche liberaler—oder konservativer—ist, als sie das erwartet hat.

Und wenn wir als Erwachsene diejenigen näher kennen lernen, die unsere Helden waren, mögen wir immer mehr ihre menschlichen Einschränkungen erkennen. Vielleicht enttäuscht uns ein Elternteil auf irgendeine Art. Oder wir bemerken, dass ein Führer der Kirche eine wichtige Versammlung vergisst oder unter Stress seine Selbstbeherrschung verliert. Vielleicht arbeiten wir sehr bewusst an unserem Gehorsam und beten um benötigte Hilfe, doch die Antwort kommt nicht so, wie die Schriften das zu verheißen scheinen. Als neuer Missionar erleben wir vielleicht eine irritierende Überraschung, wenn wir aus dem begeisternden Idealismus des Trainingszentrums für neue Missionare in die manchmal schwierige Realität des täglichen Missionarslebens im Feld wechseln. Vielleicht werden wir durch eine Krankheit überrascht, oder wir erleben unerwartet einen Konflikt mit einem guten Freund oder einem Mitglied unserer Familie. Möglicherweise begegnet uns eine Information über Joseph Smith oder Brigham Young, von der wir zuvor nichts gehört hatten. Oder wir stoßen auf etwas im Internet, das religiöse Fragen aufwirft, bei denen wir nicht wissen, wie wir darauf antworten können.

Solche Erfahrungen können in uns eine beunruhigende Ungewissheit bewirken, und wir sehnen uns verständlicherweise vielleicht nach einfacheren, leichteren Zeiten. Wir mögen bei uns selbst bemerken, dass wir ein wenig skeptischer werden, oder wir fangen an Fragen zu stellen, die uns zuvor nicht in den Sinn gekommen sind. Nicht jeder wird solche Erfahrungen in gleicher Weise machen, doch je mehr unsere Wahrnehmung wächst und zunimmt, desto mehr erleben die meisten von uns gelegentlich Ungewissheit und Widerstand.

Die grundlegenden Lehren des wiederhergestellten Evangeliums sind machtvoll, klar und eindeutig. Aber selbst die Schriften enthalten manchmal Mehrdeutigkeiten. Bedenken Sie beispielsweise die Erfahrung Nephis, dem geboten wurde, Laban zu töten, um äußerst wichtige heilige Aufzeichnungen zu erlangen. Diese unklare Situation erzeugt Ungewissheit, bis uns bewusst wird, dass Gott selbst, der Mose das Gebot gab, nicht zu töten, auch die Quelle dieser Anweisung an Nephi war.

Der Erretter hat einmal gesagt: „Hütet euch, eure Gerechtigkeit vor den Menschen zu tun, um von ihnen gesehen zu werden“ (Matthäus 6:1). Doch hat er auch gesagt: „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Taten sehen“ (Matthäus 5:16). Ein anderes Beispiel—der Herr hat gesagt, er könne nicht mit dem geringsten Maß von Billigung auf Sünde blicken (siehe LuB 1:31). Dennoch sagt er an anderer Stelle: „Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr“ (Johannes 8:11). Gerechtigkeit ist ganz sicher ein göttliches Gesetz, aber das Gesetz der Barmherzigkeit ist es ebenfalls. Manchmal mögen diese zwei Konzepte uns widersprüchlich vorkommen, bis sie durch die höhere Lehre des Sühnopfers unseres Erretters in Einklang gebracht werden.

Gott hat uns richtige Grundsätze gegeben, anhand derer wir uns selbst regieren können, aber manchmal scheinen genau diese Grundsätze im Widerspruch zueinander zu stehen. Sich zwischen zwei alternativen Prinzipien (zwei „guten“) zu entscheiden ist schwieriger, als wenn wir einen klaren Kontrast zwischen Gut und Böse sehen. Doch ist es für unsere spirituelle Reife erforderlich, dass wir lernen, solche Entscheidung zu treffen.

Außerdem ist unsere heutige Gesellschaft angefüllt mit einer wachsenden Zahl an Unstimmigkeiten und Konflikten bei vielen politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Fragen. Diejenigen mit den extremen Positionen bei diesen Fragen scheinen sich sehr sicher zu sein, was die richtige Antwort ist. Manche Menschen wollen eben lieber Sicherheit als die wirklich richtige Antwort.

Also begegnen wir im Leben immer wieder Mehrdeutigkeiten, und zu lernen, mit der Kluft zwischen dem Idealen und dem Realen umzugehen, ist ein Zweck des irdischen Plans. Mit göttlicher Absicht sind wir alle mit Gegensätzen in allem konfrontiert (siehe 2. Nephi 2:11). Lehis Traum lehrt uns, dass einige Bereiche der Sterblichkeit sicher und klar sind—symbolisiert durch die eiserne Stange, die den Pfad zu ewigem Leben kennzeichnet—, während andere Bereiche der Sterblichkeit unklar sind—symbolisiert durch die Nebel von Finsternis. Doch der Abstand zwischen unserer jetzigen Position auf dem Pfad und der, wo wir gerne beim

Baum des Lebens wären, bleibt gleich. Dieser Abstand kann mit nebligen Wolken angefüllt sein, und selbst wer sich an der Stange festhält, kann nicht immer klar vorausschauen.

Lassen Sie uns darüber sprechen, wie man mit dieser Ungewissheit umgeht. Wir schlagen ein Drei-Phasen-Modell vor, das auf einer Sichtweise aufbaut, die der bekannte amerikanische Richter Oliver Wendell Holmes anbietet: *„Ich würde gar nichts für die Einfachheit diesseits der Komplexität geben. Doch würde ich mein Leben für die Einfachheit auf der anderen Seite der Komplexität geben.“*⁵ Phase Eins unseres Modells ist die Einfachheit diesseits der Komplexität, kindlich und ungeprüft. Phase Zwei ist die Komplexität, die Kluft zwischen dem Realen und dem Idealen, wo wir mit Widersprüchen und Ungewissheiten kämpfen. Phase Drei ist die Einfachheit jenseits der Komplexität, eine gefestigte und informierte Perspektive, die durch Zeit und Erfahrung erhärtet und getestet wurde.

Ein Beispiel: Vor kurzem besuchten wir einige weibliche Insassen im Staatsgefängnis von Utah bei einer dortigen Zeugnisversammlung unserer Kirche. Es waren Frauen, die von ihrer Familie und der Gesellschaft aufgrund schwerwiegender Straftaten und schwerwiegender Auseinandersetzungen getrennt worden waren. Eine der Gefangenen sagte in ihrem Zeugnis: „Als ich ein kleines Mädchen war, gab ich in der Kirche oft mein Zeugnis. Mit süßer, unschuldiger Mädchenstimme sagte ich: ‚Ich liebe meine Mama und meinen Papa. Ich weiß, dass die Kirche wahr ist. Mein Vater im Himmel liebt mich. Jesus hat für meine Sünden gelitten.‘ Aber heute, hinter diesen Gittern, sage ich dieselben Worte mit neuen Augen und neuem Herzen. Jetzt verstehe ich, was die Worte wirklich bedeuten—ich weiß, dass die Kirche wahr ist. Mein Vater im Himmel liebt mich. Jesus hat für meine Sünden gelitten.“

Sie war dabei, die Einfachheit auf der anderen Seite der Komplexität zu entdecken.

Die Herausforderung für diejenigen, die in kindlicher, idealistischer Einfachheit verharren, ist, dass ihre Perspektive sich wohl noch nicht mit den Realitäten auseinandergesetzt hat, die Holmes „Komplexität“ nennt. Deshalb wollte er gar nichts für den ungeprüften Idealismus naiver Einfachheit geben.

Einige Menschen, die sich noch in der anfänglichen Einfachheit der Phase Eins befinden, sehen die Kluft einfach nicht. Irgendwie filtern sie jede Wahrnehmung der Unterschiede zwischen dem Realen und dem Idealen aus. Für sie ist der beste Ausdruck für das Evangelium ein fester Handschlag, ein „High Five“ und ein Smiley. Ihre Mission war die beste, ihre Gemeinde ist die beste, und jeder neue Tag wird wahrscheinlich der beste Tag sein, den sie je hatten. Diese Fröhlichen sind optimistisch und entspannt. Sie können vielen Stürmen standhalten, die für Menschen mit einem weniger sonnigen Gemüt gewaltig erscheinen.

Andere in dieser Phase mögen jene Kluft sehen, aber sie entscheiden sich dafür—bewusst oder unbewusst —, die irdische Realität zu ignorieren und tun damit so, als ob sie die Kluft mit all deren Frustrationen eliminiert haben. Sie klammern sich so unbeirrbar am Idealen fest, dass sie das Unbehagen nicht fühlen, das entsteht, wenn man sich der Realität in Bezug auf sich selbst, auf andere oder auf die Welt ringsum stellt. Vielleicht wirft die Kluft für sie Fragen auf, die zu heftig sind und sie deshalb dazu drängen, diese Kluft zu leugnen und so schmerzliche Realitäten auszublenden.

Wenn wir diese Kluft nicht sehen oder uns nur auf das Ideale fokussieren und dabei das Reale ausblenden, fehlt unserer Perspektive die Tiefe. Wenn das unsere Sichtweise ist, kann unser Glaube sowohl blind als auch oberflächlich sein, denn ihm fehlen Wahrnehmung und sorgfältiges Denken. Diese Einschränkungen können uns davon abhalten, unsere Wurzeln tief genug in den Boden realer Erfahrungen eindringen zu lassen, um die feste Grundlage zu bilden, die nötig ist, damit wir den starken Winden der Bedrängnis standhalten können (siehe Alma 32:37-38). Um Wurzeln tief genug wachsen zu lassen, müssen wir es lernen, uns durch unbequeme Realitäten durchzuarbeiten.

Wenn wir in die Komplexität der Phase Zwei hineinwachsen, können wir die Realität trotz ihrer Distanz zu unseren Idealen sehen—„etwas, wie es wirklich ist“ (Jakob 4:13). Nur wenn wir sowohl das Reale als auch das Ideale sehen, sind wir in der Lage, mit dieser Kluft auf konstruktive Weise umzugehen. Wenn wir uns nicht mit der Frustration auseinandersetzen, die entsteht, wenn man den Ungewissheiten mutig begegnet,

dann werden uns die tiefen Wurzeln spiritueller Reife fehlen. Wenn wir wirkliche Probleme nicht sehen, werden wir auch nicht in der Lage sein, bei ihrer Lösung zu helfen.

Und dennoch— auch wenn uns die Bedeutung der Komplexität bewusst wird, kann es sein, dass wir die Wolke der Ungewissheit so umfassend akzeptieren, dass die eiserne Stange in sie umgebenden Nebel verblasst. Dann wird unsere Skepsis nicht einfach ein Hilfsmittel, sondern eher ein Leitmotiv. Wer das Leben nur aus der Perspektive der Komplexität betrachtet, hört oft auf, seinen Blick nach oben auf das Ideale zu richten, und fokussiert sich einzig auf das Reale. In Phase Eins hat die unerfahrene Person anscheinend alle Antworten, aber wahrscheinlich noch nicht viele der Fragen. In Phase Zwei mag dieselbe Person alle Fragen haben, doch nur wenige Antworten. In Phase Eins ist der Glaube blind, weil er sich der Realität nicht bewusst wird. In Phase Zwei ist der Glaube immer noch blind, wenn für ihn mit der Komplexität die Glaubensreise endet, weil er seine Vision des Idealen verloren hat. Ein bisschen Wissen, so kostbar es auch sein mag, kann gefährlich sein, wenn es zu viel von sich selbst hält. Die Fähigkeit, Mehrdeutigkeiten anzuerkennen, ist ein wichtiger Schritt in unserer spirituellen Entwicklung, ist aber nicht eine endgültige Form der Einsicht—sie ist nur der Anfang.

Es gibt Menschen, die zu viel Freude an den Werkzeugen des Skeptizismus haben, die bei Komplexität zu finden sind. Manchmal probieren sie diese Werkzeuge in einem Klassenzimmer der Kirche aus oder in Gesprächen mit anderen. Sie lieben es, Nichtsahnende ins Kreuzverhör zu nehmen, und suchen nach deren idealistischer schwebender Blase, um sie dann mit ihrer blanken Nadel der Skepsis platzen zu lassen. Wenn wir aber solche Blasen platzen lassen, können wir Harmonie, Vertrauen und das Gefühl der Sicherheit verlieren, das nur entsteht, wenn der Geist anwesend ist. Wir müssen sowohl schwierige Fragen als auch oberflächliche Standardantworten länger und gründlicher betrachten, ohne aber von extremer Arglosigkeit in extremen Skeptizismus abzurutschen. Die heutige Welt ist voll eingefleischter Skeptiker, denen nichts lieber ist, als die zu „erleuchten“, die in idealistischer Einfachheit stecken geblieben sind. Und so bieten sie ihnen Zweifel und agnostische Komplexität als einen scheinbar mutigen neuen Lebensweg an.

Ich habe selbst durch eine Erfahrung gelernt, wie überzogener Realismus—in skeptischer Komplexität hängen zu bleiben—das Wirken des Geistes beschränken kann. Ich war damals seit einem Jahr in Deutschland auf Mission; das war lang genug, um zu lernen, dass unsere Arbeit hart und unser Erfolg gering war. Ich erhielt den Auftrag, der Trainer eines neuen Missionars, Elder Keeler, zu sein. Als ich an einem Tag wegen einer Führerschaftsversammlung abwesend war, trafen er und ein anderer neuer Elder an einer Tür eine freundliche Frau. Doch konnten sie nicht genug Deutsch, um mit ihr zu sprechen. Dennoch sagte mir mein Mitarbeiter, er habe den starken spirituellen Eindruck gehabt, dass sie sich eines Tages der Kirche anschließen werde.

Er war ihretwegen so aufgeregt gewesen, dass er vergessen hatte, ihren Namen oder ihre Adresse aufzuschreiben. Er erinnerte sich nur daran, dass sich ihre Wohnung im fünften Stock eines der vielen hohen Wohnblocks irgendwo mitten in unserem großen Arbeitsgebiet befand. Er war sich sicher, dass er ihren Namen bei der Türklingel wieder erkennen würde. Also rannten wir am nächsten Tag stundenlang blank gebohnerte Treppen auf und ab, konnten sie aber nicht finden. Als ich sagte, dass wir wieder an unsere Arbeit gehen müssten, traten ihm Tränen in die Augen und seine Unterlippe fing an zu zittern. Er sagte: „Aber, Elder Hafen, der Geist hat wirklich zu mir über diese Frau gesprochen.“ Ich murmelte, dass der Geist ihn vielleicht veranlassen wollte, den Namen und die Adresse aufzuschreiben.

Aber, so dachte ich es mir, um *ihm* eine Lehre zu erteilen, jagte ich ihn noch mehr treppauf und treppab. Schließlich, ein oder zwei Stunden später, fanden wir sie—Renate Wolfart. Und vierzig Jahre später waren Marie und ich mit Renate, ihrem Ehemann Friedrich und ihren vier Kindern und deren Ehepartnern im Frankfurt-Deutschland-Tempel. Mit Tränen in den Augen sahen wir zu, wie Friedrich, inzwischen ein Sieger im Tempel, ihre jüngste Tochter und deren Ehemann aneinander siegelte. Das ist mir eine Lehre gewesen, und ich bete, dass ich sie nicht vergesse: nie das „Ideal“ aus den Augen zu verlieren.

Die beste Antwort auf die Kluft der Ungewissheit ist, in Phase Drei hineinzuwachsen, wo wir das Reale und das Ideale nicht nur *sehen*, sondern auch an beiden Perspektiven *festhalten*—mit weit offenen Augen und

Herzen. Wenn wir durch die Linse dieser Einfachheit jenseits der Komplexität schauen, können wir tätig werden, selbst wenn wir gerne mehr Bestätigung hätten, bevor wir entscheiden, was zu tun ist. Zum Beispiel können wir spüren, wie wertvoll es ist, eine Berufung in der Kirche anzunehmen, obwohl wir uns zu ausgelastet fühlen, um mehr Pflichten zu übernehmen. Oder wir können dem Rat der Ersten Präsidentschaft auch dann folgen, wenn wir die Gründe für diesen Rat nicht vollständig verstehen—oder wenn andere um uns herum ihn kritisieren. Wir sind in der Lage, dem Herrn und seiner Kirche einen Vertrauensvorschuss in Bezug auf unsere unbeantworteten Fragen zu geben.

In dieser Phase ist die Entscheidung zu glauben etwas ganz anderes als nur blinder Gehorsam. Vielmehr ist es ein wissender und vertrauender Gehorsam. Anstatt uns zu bitten, unser Werkzeug eines geschulten, kritischen Sinnes beiseite zu legen, lädt uns diese Einstellung ein, dieses Werkzeug gemeinsam mit unserem Vertrauen in das Ideale anzuwenden, so dass wir den Status quo verbessern und nicht nur kritisieren. Nennen wir es informierten Glauben.

G. K. Chesterton hat einmal zwischen „Optimisten“, „Pessimisten“ und „Verbesserern“ unterschieden. Dieser Vergleich entspricht in etwa dem Fortschritt von Holmes anfänglicher Einfachheit über die Komplexität zur reifen Einfachheit. Er kam zu dem Schluss, dass sowohl die Optimisten als auch die Pessimisten zu häufig jeweils nur eine Seite einer Sache betrachten. Weder der extreme Optimist noch der extreme Pessimist tragen viel dazu bei, das menschliche Dasein zu *verbessern*. Denn Menschen können ihre Probleme nicht lösen, ohne willens zu sein anzuerkennen, dass ein Problem existiert, und zugleich loyal genug zu bleiben, etwas dagegen zu tun.

Chesterton hat gesagt, die Gefahr bei einem übermäßigen Optimisten sei, dass er „das verteidigen wird, was man nicht verteidigen kann. Er ist der Fahnenträger des Universums; er sagt: ‚Mein Kosmos, richtig oder falsch.‘ Er wird nur wenig bereit sein, Dinge zu reformieren, aber mehr bereit, die offizielle Antwort auf alle Attacken zu geben und jeden durch Beteuerungen zu beruhigen. Er säubert die Welt nicht, sondern tüncht sie nur über.“

Auf der anderen Seite, sagt er, ist die Gefahr bei einem Pessimisten „nicht, dass er die Götter und Menschen zurechtweist, sondern dass er das, was er zurechtweist, nicht liebt“. Wo ein Pessimist vorgibt, ein „ehrlicher Freund“ zu sein, ist er nicht wirklich ehrlich. „Er verbirgt etwas—nämlich sein eigenes trübes Vergnügen, Unangenehmes zu sagen. Er hat ein heimliches Verlangen zu verletzen, nicht einfach nur zu helfen ... Er benutzt das abstoßende Wissen—Wissen, das ihm eigentlich gegeben wurde, (um) das Heer zu stärken—dazu, Menschen davon abzuhalten, sich diesem anzuschließen.“⁶

Um zu veranschaulichen, was ein „Verbesserer“ ist, verweist Chesterton auf die Loyalität der Frauen: „Einige törichte Menschen haben die Idee verbreitet, dass Frauen blind sind und nichts sehen, da sie ja in jeder Hinsicht zu ihren eigenen Angehörigen halten. Solche Menschen können Frauen nicht wirklich gekannt haben. Denselben Frauen, die ihre Männer durch dick und dünn verteidigen ... ist überaus klar, wie dünn seine Ausreden sind oder wie dick sein Schädel ist ... Liebe ist nicht blind; das ist sie ganz und gar nicht. Liebe bindet, und je mehr sie bindet, desto weniger blind ist sie.“⁷

Ein Eintrag aus dem Tagebuch meines Vaters, Orval Hafan, veranschaulicht, was Chesterton mit einem „Verbesserer“ meint. Mein Vater hatte den unschuldigen Idealismus hinter sich gelassen; seine Augen waren weit offen für unbequeme Realitäten. Doch er hatte auch die Komplexität hinter sich gelassen, nur vom Realismus erfüllt zu sein. Jetzt gab ihm seine reife, vollständigere Perspektive eine neue Form der Einfachheit, die ihm erlaubte, produktiv zu denken und zu handeln und das, was er mit weit geöffneten Augen sah, den Gefühlen seines weit offenen Herzens unterzuordnen.

Ein Freund meiner Eltern wurde als Bischof ihrer Gemeinde berufen und sagte, er könne das nur tun, wenn mein Vater sein erster Ratgeber werden würde. Mein Vater hatte früher zehn Jahre in einer Pfahlpräsidentschaft gedient und fühlte sich jetzt durch eine Vielzahl an Verpflichtungen sehr gefordert. Also schrieb er, „wenn es möglich ist, lass diesen Kelch an mir vorübergehen“. Er wusste, dass die Arbeit einer Bischofschaft sich „wie ein ständig laufendes Mühlwerk anfühlen konnte, ohne Pausen“. Und „in mancher

Hinsicht bin ich nicht ausreichend demütig und gebetserfüllt; ich bin nicht immer bereit gewesen, mich all den Entscheidungen der Kirche ohne Fragen unterzuordnen“.

Weil er aber fühlte, dass er „zu keiner Berufung von der Kirche nein sagen konnte“, schrieb er, „nicht wie ich will, sondern wie du willst“. Er entschloss sich, sein Bestes zu geben, obwohl er wusste, dass er „sich an den endlosen Versammlungen aufreiben würde“. Aber „die Arbeit in der Kirche muss an erster Stelle stehen. Es wird mir nicht schwerfallen, meinen Zehnten zu zahlen und regelmäßig anwesend zu sein, denn das habe ich immer schon getan“. Aber „ich muss öfter in den Tempel gehen“ und „mit den Mitgliedern der Gemeinde vertrauter werden und aufrichtig an ihnen interessiert sein“, in der Hoffnung, „dass sie sich vorstellen könnten, mir gegenüber genauso zu fühlen. Vielleicht muss ich auf meine schwache Art versuchen, so zu leben und dem Herrn so nahe sein, wie wir es von den Generalautoritäten erwarten.“ Mein Vater war ein bescheidener und ehrlicher Mann, der seine Ideale immer noch ernst nahm. Seine Einstellung erweckt in mir den Wunsch, gleichermaßen so sanftmütig zu sein, wie meine Ausbildung mir beigebracht hat, hartnäckig zu sein.

Hollys Erfahrungen geben uns ein weiteres Beispiel für einen Menschen, der von kindlicher Einfachheit durch die Komplexität zu gefestigter Einfachheit herangewachsen ist. Mit achtzehn Jahren war Holly überaus aktiv in der Kirche, aber irgendwie auf Autopilot. Dann redete jemand ihr ein, dass Frauen das Priestertum tragen sollten. Sie wurde so von dieser Idee überzeugt, dass sie empört ihre Mitgliedschaft in der Kirche aufgab. Einige Jahre später empfing ihre Kommilitonin und Zimmergefährtin die Missionarslektionen. Holly entschied sich, daran teilzunehmen. Ihr Herz wurde angerührt, und so entschied sie sich, zum ersten Mal seit Jahren, wieder zu beten.

Kaum hatte sie die Worte „Vater im Himmel“ ausgesprochen, da fing ihr erkaltetes Herz an aufzutauen. Sie begann zu weinen. In diesem Moment spürte sie eine liebevolle Verbindung zu ihrem Vater im Himmel. Und sie entdeckte in den folgenden Tagen und Wochen eine Verbindung zu ihm, die sie zuvor nicht gekannt hatte. Sie nannte das „die Nähe“. Schon bald wurde Holly erneut getauft. Durch ihr Studium und Beten vertiefte sich diese „Nähe“ zu ihm. Aus Hartherzigkeit wurde Vertrauen. Dann sagte sie über ihre ehemaligen Herausforderungen: „Ich vertraue ihm. Er weiß, was er tut.“

Der Prophet Alma wusste alles über diese drei Phasen: er lehrte, dass Glaube an Gott ein Prozess ist, nicht ein Ereignis, und dass dieser Prozess großer Anstrengung und Geduld bedarf. Wie in Alma 32 beschrieben, sagte er, dass am Anfang unser einfacher Wunsch, genügend zu glauben, um die ersten Glaubensschritte zu tun, nicht eine vollkommene Erkenntnis mit sich bringt. Wir *können nicht* mit Gewissheit wissen, dass Almas Worte wahr sind, bis wir den Versuch machen und den Samen in unser Herz pflanzen. Wenn der Same wächst, macht er unser Herz weit und erleuchtet unseren Sinn, bis er für uns sehr real geworden ist. Doch sind wir noch nicht fertig.

Wenn wir den ersten Überraschungen der Komplexität begegnen, müssen wir das sprossende Samenkorn des Glaubens mit großer Sorgfalt nähren, so dass der Spross nicht verdorrt, wenn die Sonnenhitze kommt. Von seiner Wesensart her kann und wird Glaube auch Widerstand überwinden, der manchmal alles regelrecht *versengt*. Besonders erinnern wir uns in der Hitze solcher Prüfungen daran, mit „gläubigem Auge“ der Zeit entgegen zu schauen, da wir uneingeschränkt von der Frucht des Baumes des Lebens essen können—als Lohn für unseren Eifer und unsere Geduld.

Wenn wir dann den Baum des Lebens erreichen, wird es keine Kluft mehr zwischen dem Realen und dem Idealen geben. Alles, was für uns komplex war, wird durch einen schwierigen, aber vertrauensvollen Verfeinerungsprozess beigelegt sein, wodurch in reiner und wissender Einfachheit das Reale und das Ideale eins werden.